

Thomas Schuller-Götzburg

Phänomen Chávez

Ein historisch-politischer Essay

Inhaltsverzeichnis

I. Prolog

II. Essay

III. Epilog

IV. Abbildungen

V. Literatur

Die Klugheit hat zwei Augen: eines, das voraussieht, was man zu tun hat; das andere, das nachher besieht, was man getan hat.

Íñigo López Oñaz y Loyola, Begründer des Jesuitenordens

In meinem Namen will man [...] Gutes und Böses tun, und viele berufen sich auf ihn als Rechtfertigung ihrer Torheiten.

Die Freiheit ist das einzige Ziel, das es wert ist, das Leben von Menschen zu opfern.

Simón Bolívar

Eine meiner Lieblingstheorien - dass nämlich kein Ereignis isoliert steht, sondern nur eine Wiederholung von bereits Geschehenem ist, und vielleicht nicht die erste Wiederholung.

Mark Twain

Patria, socialismo o muerte! Heimat, Sozialismus oder Tod!

Motto von Hugo Chávez bis zu seiner Krebserkrankung

Patria, socialismo y vida! Heimat, Sozialismus und Leben!

Motto von Hugo Chávez nach dem Eingeständnis seiner Krebserkrankung

I. Prolog

Caracas, 13. Januar 2009

Ich war erst gerade wenige Wochen als österreichischer Botschafter in Caracas und noch nicht offiziell als solcher bei Präsident Chávez¹ akkreditiert, als mich ein Anruf vom venezolanischen Außenministerium erreichte: auch wenn ich noch nicht offiziell Botschafter sei, so lege der Präsident Wert darauf, dass ich an seinem jährlichen Rechenschaftsbericht im Parlament am folgenden Tag teilnehme. Dies gab mir auch schon einen Vorgeschmack auf die Gepflogenheiten bei der Disponierung von Terminen in Venezuela – nämlich im Regelfall in letzter Minute und informell. Es war somit auch gar keine Frage, ob ich die Einladung annehmen sollte oder nicht, es wurde einfach von mir erwartet. Die Rede würde um 12 Uhr beginnen und ich solle mich pünktlich einfinden.

So fuhr ich am nächsten Tag so frühzeitig los, dass ich schon um 11 Uhr im Parlament war. Als ich ankam, war unter den Dutzenden Protokollbeamten ein hektisches Hin und Her, das irgendwie ohne erkennbare Richtung blieb. Gäste waren allerdings nur wenige eingetroffen, was schon ahnen ließ, dass die Rede nicht pünktlich beginnen werde. Nach einiger Suche wurde auch für mich ein eher unbequemer Sessel gefunden und ich nahm Platz. Langsam tröpfelten die Gäste ein, Diplomaten, Abgeordnete des Parlamentes, Journalisten und natürlich das *Pueblo*, also ausgesuchte Vertreter von Bürgerinnen und Bürgern. Darunter auch eine fröhliche und lautstarke Gruppe palästinensischer Venezolaner mit Arafat-Tüchern und Plakaten. Zu dieser Zeit tobte nämlich im Gaza-Streifen - wieder einmal - eine hart geführte militärische Auseinandersetzung zwischen Israel und den Palästinensern

und der volksfestartige Charakter der kommenden Rede zeichnete sich durch die Stimmung im Saal somit bereits ab.

Im Sitzungssaal des Parlamentes waren großformatige Bildschirme angebracht, auf denen Live-Szenen von außerhalb übertragen wurden. Zunächst war auf diesen Bildschirmen nur wenig zu sehen, aber die Straßen um das Parlament füllten sich schließlich rasch mit ekstatischen Anhängern von Chávez, viele in rotem Hemd und mit Fotos ihres Idols, Sprüche und Lieder skandierend. Die Mittagshitze machte ihnen offenbar nichts aus, im Gegenteil, schien die Massen immer weiter in eine Ekstase zu treiben. Im Kontrast dazu stand das Innere des Parlamentes, in welchem nur die Palästinenser Lärm machten, aber ansonsten gespannte Ruhe herrschte. Es wurde auch nicht getanzt, so wie draußen.

Da ich Chávez zuvor noch nicht begegnet war, stieg auch bei mir langsam die Spannung. Gegen 12 Uhr traf er dann in der Nähe des Parlamentes ein. Selbst die flimmernden Bilder von der Liveübertragung übermittelten uns im Inneren des Gebäudes den Funken, der von Chávez sofort und unvermittelt auf die Massen überschlug. Kaum war der Wagenkonvoi auszumachen, kannte die Masse der Anhänger keine Grenzen des Jubels mehr und das Band zwischen dem Volk und seinem geliebten Anführer ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. In geschickter Kamera-Choreographie wurde die Ankunft des Konvois überdramatisiert, somit konnten auch die Millionen Zuseher vor den Fernsehgeräten an dieser Epiphanie teilhaben. Schließlich verließ Chávez seinen Wagen, um die letzten paar hundert Meter durch die jubelnden Anhänger zu gehen. Er blieb dabei oft stehen, redete mit Leuten, scherzte mit ihnen und ließ sich Kinder reichen, denen er liebevoll über den Kopf strich und sie auf die Wangen küsste - wobei die jeweiligen Eltern in Ekstase verfielen. Der offizielle Zeitpunkt

für den Beginn der Rede war schon längst vorbei, aber unbeirrt und ohne Eile zelebrierte Chávez das Bad in der Menge und immer mehr flogen ihm die Herzen zu. Dabei strahlte er über das ganze Gesicht und es war ihm anzumerken, wie viel Energie er aus diesem Überschwang bezog und es war klar, dass er wohl dafür lebte. In diesen Momenten war er nicht nur der Präsident eines souveränen Landes, er war viel mehr - ein Vater, eine Überfigur, für viele auch ein Messias. Und dies strahlte er auch aus, er und das Volk brauchten sich gegenseitig, lebten füreinander und gaben einander alles. Oder zumindest hatte es unter dem Eindruck derartiger Szenen den Anschein. Dennoch verlor er nicht die Würde des Staatsoberhauptes; im Gegensatz zu seinen meisten öffentlichen Auftritten, die er einmal in Uniform mit Käppi, ein anderes Mal mit Rothemd bestritt, trug er für diesen Anlass passend einen dunklen Anzug und die präsidentielle Schärpe.

Auch im Inneren des Parlamentes stieg die Erwartung, dass der Präsident endlich eintreffe und auch hier begannen seine Anhänger, Parolen zu rufen und sein Erscheinen lautstark einzufordern. Nach fast einer Stunde hatte er sich denn auch durchgekämpft und die Bilder zeigten nun, wie er das Parlamentsgebäude betreten hatte und sich durch die Korridore näherte. Die Spannung wurde elektrisch und man zählte innerlich die Sekunden, die noch fehlten, bis er den Sitzungssaal betreten würde. Und noch bevor er ihn betrat, konnte man seine Anwesenheit schon spüren, ihn fast schon berühren. Man hätte gar nicht hinsehen müssen und hätte dennoch gespürt, dass er endlich angekommen war, derart stark war sein Charisma. Unbeschreiblich in diesem Moment die Explosion der Ekstase, die Zurufe, das Klatschen, das Singen. „*Viva Chávez! Viva el Comandante!*“² toste es unaufhörlich von allen Rängen, die Begeisterung kannte keine Grenzen. Und auch hier wieder blieb Chávez bei fast jedem stehen, wurde umarmt, geküsst, wie ein Popstar

angehimmelt. Da ich einige Reihen dahinter meinen Platz zugewiesen bekommen hatte, blieb mir die Frage erspart, ob ich ihn auch umarmen sollte. Endlich erreichte er das Rednerpult – mit geschlagenen zwei Stunden Verspätung.

Ich wusste bereits, dass er – so wie sein Vorbild Fidel Castro – im Regelfall stundenlang sprach, dennoch war ich nicht auf eine Rede eingestellt, die acht Stunden dauern sollte (also bis 22 Uhr). Natürlich war die Show mit seinem Erscheinen nicht vorbei. Aufgeputscht durch die Begeisterung, die ihm entgegenschlug, war er gerüstet, die folgenden acht Stunden ohne Unterlass, ohne nur einmal den Faden zu verlieren, *frei* zu sprechen. Gewiss, er sprach oft in Kreisen und verstieg sich manchmal in Details – um aber jedes Mal wieder auf den generellen Faden seiner Rede zurückzukehren. Dabei kommunizierte er ständig direkt mit dem Publikum, bezog es in seine Rede ein, scherzte mit dem einen oder anderen und gab Anekdoten zum Besten. In keiner Sekunde verlor er die magische Beziehung zum Publikum im Parlament, in keiner Sekunde machte sich Langeweile breit und man hatte weder ein Gefühl für die Zeit noch hatte man das Bedürfnis, sich hinauszustehlen. Es besteht für mich kein Zweifel, dass Chávez vor allem wegen seiner rhetorischen Fähigkeiten und wegen seines Charismas vierzehn Jahre lang an der Macht bleiben konnte und in diesem Zeitraum mehrmals wiedergewählt wurde. Wäre er nicht seinem Krebsleiden erlegen, so wäre er auch vermutlich noch weitere Male gewählt worden. Als er im März 2013 starb, hatte er, im Gegensatz zu vielen anderen Politikern mit vergleichbarer Amtsdauer, weiterhin ungewöhnlich hohe Zustimmung im Volk.

Seine Rede, die die Errungenschaften der vorjährigen Regierungstätigkeit darstellen sollte, war von vielen Tafeln mit Statistiken begleitet, was unter normalen Umständen unerträglich langweilig wäre – es gelang ihm jedoch, auch

mit trockenem Zahlenmaterial (zum Beispiel die Steigerung der Reisernte oder die Anzahl der im letzten Jahr durchgeführten Blinddarmoperationen) seinen Zuhörern Begeisterung zu entlocken. Und viele Male beschwor er die von ihm geschaffene Verfassung, die er in Form eines kleinen blauen Büchleins immer wieder in der Luft schwenkte und Passagen daraus zitierte. Dies wäre hierzulande sicherlich unvorstellbar langweilig und auch befremdlich. Seinen innen- und außenpolitischen Gegnern, deren Zahl Legion war, schenkte er nichts, im Gegenteil, diese dienten ihm als Reibebaum, an dem er die Richtigkeit seiner Weltsicht und Ideologie unter Beweis stellte. Durchaus aggressiv verhielt er sich dabei, was mit der Herzlichkeit seinen Anhängern gegenüber umso mehr kontrastierte. Seine Lieblingsfeinde im Inneren waren dabei die „Oligarchen“ und das „Bürgertum“, im Äußeren – wie konnte es anders sein – die USA und zu diesem Zeitpunkt im speziellen Israel. Unzählbar oft verwies er, egal in welchem Zusammenhang, auf sein Vorbild, das Vorbild aller Venezolaner schlechthin, nämlich Simón Bolívar. Man hätte meinen können, Bolívar sei der erste Kommunist Lateinamerikas gewesen, ein Übermensch, der schon vor zweihundert Jahren klare und präzise Lösungen für die Probleme von heute angeboten hatte und der ohne Umschweife die Politik und Rhetorik von Chávez uneingeschränkt teilen und unterstützen würde, ja, der in Chávez seine Reinkarnation sehen würde.

Es überraschte mich, wie oft Chávez, der Vorkämpfer des Sozialismus, auf Jesus und Gott verwies und sich dem Schutz beider anheimstellte. Zwar bezeichnete er Jesus ein wenig krampfhaft als den ersten Sozialisten der Weltgeschichte, ansonsten vermittelte er aber den Eindruck eines gläubigen Christen, wenn er auch die Kirchenhierarchie mehrfach angriff. Es war aber klar, dass er

kein Ikonoklast war und dass die christliche Religion eine große Bedeutung für ihn hatte.

Als sich der Tag schon bedenklich seinem Ende zugeneigt hatte, wagte man kaum zu hoffen, dass die Rede irgendwann beendet würde, dies erfolgte dann aber doch relativ plötzlich. Natürlich ging es bei seinem Abgang wiederum nicht ohne Bad in der Menge ab. Ich nutzte das allgemeine Chaos unter den Besuchern, um mich Chávez zu nähern. Als er mir schließlich die Hand schüttelte und ich ihm direkt in die Augen sehen konnte, war ich überrascht, dass dieser Mann, der soeben acht Stunden gesprochen hatte, so frisch wirkte, als wäre er gerade erst angekommen. Ich jedenfalls war erschöpft vom alleinigen Zuhören - ein Phänomen von Chávez war es nämlich, dass man nicht aufhören konnte zuzuhören und immer wieder gespannt war, was als nächstes kommen würde. Einigermaßen ermattet fuhr ich schließlich nach Hause - um eine wichtige Erfahrung und die Begegnung mit einem charismatischen Menschen reicher.

Hugo Chávez verstarb im März 2013 (im Amt als Präsident) nach einem langjährigen Krebsleiden. Auch der Umgang mit seiner Krankheit zeigte Charakteristika, ohne die das *Phänomen Chávez* nicht erklärbar sind: im Juni 2011 wurde ohne Vorwarnung verkündet, dass er - gerade einmal 56 Jahre alt - in Havanna operiert worden sei und dass ihm dabei ein Tumor in der Größe eines Baseballs im Beckenbereich entfernt worden sei. Der ansonsten allgegenwärtige Chávez war zuvor für Wochen ohne Erklärung von der Bildfläche verschwunden gewesen. Dies löste in der unvorbereiteten Bevölkerung eine ziemliche Verunsicherung aus, die letztlich bis zu seinem Tode

anhalten sollte und der Stabilität des Landes keinen guten Dienst erwiesen hat. In den knapp zwei Jahren bis zu seinem Tode wechselten sich Phasen der Hyperaktivität mit wochenlangen, geheimniskrämerischen Aufenthalten in Kuba ab. Da er einerseits offenbar dem venezolanischen Gesundheitssystem nicht traute und es nur in Kuba möglich war, ihn völlig abzuschirmen, flog er zu mehreren Operationen und Behandlungen dorthin. Jedes Mal verkündete er, vollständig den Krebs besiegt zu haben, bei den Präsidentenwahlen im Herbst 2012 anzutreten und im Übrigen noch mindestens zwanzig Jahre regieren zu wollen, um das Projekt der von ihm initiierten „bolivarianischen Revolution“ fortzusetzen und zu sichern.

Einige Zeit lang hatte es dann auch oberflächlich den Anschein, dass Chávez tatsächlich den Krebs besiegt hatte. Seine phasenweise gute physische Erscheinung, die Propaganda sowie der unerschütterliche Glaube seiner Anhänger, der Held und Messias Chávez könne und dürfe nicht sterben, ließen viele in diese Illusion verfallen. Vermutlich glaubte er sogar selbst daran, seine Krankheit besiegt zu haben. Er weigerte sich bis zuletzt, sein Amt abzugeben und erst vor seiner letzten Behandlung in Kuba nominierte er seinen langjährigen Weggefährten Nicolás Maduro zum „Thronerben“. So warf er sich vor den Wahlen am 7. Oktober 2012 nochmals ungestüm in den Wahlkampf, der ihn wohl Jahre seines Lebens gekostet hat. Wahrscheinlich hätte es seiner Gesundheit gut getan, wenn er sich nach der ersten Operation aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hätte und für einen geordneten Übergang gesorgt hätte. Dies war einer der wenigen Handlungen, die Chávez im Gegensatz zu seinem Idol Fidel Castro setzte: dieser hatte sich im Jahr 2006 nach einer schweren Krebsoperation aus dem täglichen Geschäft weitgehend zurückgezogen und die Zügel seinem Bruder Raúl überlassen. So lebt Fidel, der mittlerweile 89 Jahre alt

ist, immer noch und hat Einfluss auf die Geschicke Kubas. Chávez verstarb mit nur 58 Jahren. Er war also offenbar der Überzeugung gewesen, unersetzbar zu sein und seinen Kampf gegen die negativen Faktoren der Geschichte bis zum bitteren Ende fortsetzen zu müssen. Damit reihte er sich in eine Reihe von lateinamerikanischen Helden ein, die einen ähnlichen Weg beschritten und dann, in der einen oder anderen Form zumeist scheiterten: José Martí, Ernesto Che Guevara, Juan Domingo Perón, Evita Perón, Augusto Pinochet, um nur einige zu nennen.

Dementsprechend verläuft auch die politische Entwicklung in Venezuela seit seinem Tode: Maduro war keineswegs der logische Nachfolger und sein Rückhalt innerhalb der Regierung, Partei und Armee ist und bleibt bestenfalls labil, im schlimmsten Fall instabil. Und es hat sich wie erwartet gezeigt, dass kein venezolanischer Politiker, weder von der Regierung noch von der Opposition, auch nur annäherungsweise an das Charisma und das politische Talent von Chávez herankommt. Er war somit einer der vielen *Caudillos*, die die Geschichte Lateinamerikas prägten und wird wohl als solcher in die Geschichte eingehen. In wenigen Jahren, sicherlich in wenigen Jahrzehnten wird es unerheblich gewesen sein, ob er eine linke oder rechte Politik betrieben hat, vom „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“ wird man als Anekdote reden, nachhaltig wird das von ihm geschaffene politische und soziale System nicht sein. Nachhaltig aber wird sein, dass er das Land vierzehn Jahre lang umfassend regiert und seinem Ego untergeordnet hat. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden aufzuzeigen, wie es dazu kommen konnte.

In meinen mehr als vier Jahren als Botschafter in Venezuela traf ich nämlich auf eine Reihe von politischen Beobachtern und Oppositionellen, die mich davon zu überzeugen versuchten, dass die Präsidentschaft von Chávez eine

unnatürliche Abweichung, eine *anomalía*, sei, deren baldiges Ende kommen werde und dass dieses Ende vor allem von den nicht geblendeten Venezolanern herbeigeseht werde. Die autoritären Züge, die unaufhörliche Propaganda, der völlige Umbau von Staat und Gesellschaft sei ein Unfall gewesen, der nur durch die Persönlichkeit von Chávez verstanden werden könnte und nach seinem Abgang würde wieder das freie, demokratische und kapitalistische System, das für Venezuela typisch sei, zurückkehren und alles werde wieder gut sein. Die Oppositionellen kamen praktisch vollzählig aus den Reihen des diskreditierten *Ancien Régime* und es war klar, dass diese den vorhergehenden Zustand nur wiederbeleben wollten, um neuerlich an verlorene Positionen und Pfründe heranzukommen. Merkwürdig erschien mir aber die weitverbreitete Ansicht, Chávez sei sozusagen vom Himmel gefallen (und werde in der Hölle verschwinden, zumindest wenn es nach der Opposition ginge) und sei ein isoliertes Phänomen gewesen, eine Art unvorhergesehener Betriebsunfall.

Auch wenn ich mich zunächst nicht sehr intensiv mit der venezolanischen Geschichte auseinandergesetzt hatte, jedenfalls nicht in dem Maße, um den Einheimischen die eigene Geschichte erklären zu können oder zu wollen, schien mir diese Haltung dennoch ein wenig naiv, wenn nicht blind. Jedes Volk hat zwar nicht unbedingt immer die Regierung, die es verdient, aber in keinem Land der Welt wird Politik in einem Vakuum gemacht. In Österreich beispielsweise sind die seit Jahrhunderten existierenden, heutigen Bundesländer so sehr in das kollektive Gedächtnis eingegraben, dass jeder Versuch, diese in einem Modernisierungsprozess abzuschaffen, bisher kläglich gescheitert ist und dies auch sicherlich für die kommenden Generationen dabei bleiben wird. Als der ägyptische Ex-Präsident Mohammad Mursi an einer Konferenz im Iran

teilnahm, wetterten Gegner, er betreibe Verrat, weil er sich mit Schiiten treffe. Man leide nämlich in Ägypten noch immer unter dem Trauma der brutalen schiitischen Herrschaft der Fatimiden. Diese herrschten allerdings im 9. und 10. Jahrhundert und niemand kann wohl ernsthaft behaupten, damalige Schreckenstaten würden heute noch das Land deformieren. Dennoch hält das kollektive Gedächtnis daran jahrhundertlang fest, auch wenn es keine tagespolitische Bedeutung mehr hat (bzw. haben sollte). Sollte dies ausgerechnet in Venezuela anders sein? Waren hier andere Kräfte am Werk? War Chávez wirklich der Übermensch gewesen, der weit über den historischen Fundamenten seines Landes stand, anstelle mit beiden Beinen in der Realität? So faszinierend seine Persönlichkeit war, so völlig außerhalb der Realität hatte sich das *Phänomen Chávez* nach meinem Empfinden nicht ereignen können. Geschichte wird natürlich auch von großen Persönlichkeiten gemacht, man denke an Cäsar oder Napoleon, diese stehen aber niemals außerhalb ihres Kontextes. Ohne die Französische Revolution wäre Napoleon nie an die Macht gespült worden, ohne die innenpolitische Dynamik in Rom hätte sich Cäsar nie zum Diktator entwickeln können. Ohne die spanische Kolonialisierung Lateinamerikas wären die „Befreier“ Simón Bolívar oder José de San Martín nicht verständlich, weil man sie ja nicht gebraucht hätte. Also musste auch Chávez letztlich „erklärbar“ sein und zwar aus der unmittelbaren Geschichte vor seinem Amtsantritt und den grundlegenden historischen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten Venezuelas. Bei den Trauerfeierlichkeiten für Chávez bezeichnete sein Stellvertreter und Nachfolger Nicolás Maduro diesen als „Geliebten Erlöser Christus.“³ Wie konnte es zu dieser Gleichsetzung kommen?

Die kommende Reise führt uns zunächst nach Spanien, in die Tiefen der iberischen Geschichte des Mittelalters, in die

Zeit der Eroberer - *los conquistadores* -, zu den Befreiern von der Kolonialherrschaft und zu revolutionären Gestalten. Die römischkatholische Kirche, die jahrhundertelange *Reconquista* gegen den Islam, aber auch längst vergangene Figuren wie El Cid oder noch aktive wie Fidel Castro werden auf dieser Reise eine Rolle spielen. Ebenso die Suche nach dem Paradies und Utopia und blutige Straßenschlachten in Caracas. Dabei ist nichts eindimensional oder zwangsläufig, aber letztlich ist es so passiert und zwar nie ohne Grund. Zufälle spielen natürlich ebenso eine Rolle wie die drei Moiren, die Schicksalsgöttinnen. Aber eine *anomalía* war Chávez sicherlich nicht. Die folgende Darstellung beschreibt die historischen und ideengeschichtlichen Grundlagen, auf denen das *Phänomen Chávez* gebaut ist. Die Zeit seiner Präsidentschaft (1999 bis 2013) selbst ist nicht Gegenstand dieses Essays, wenn ich mich natürlich darauf immer wieder beziehe.

Ich möchte vorausschicken, dass ich weder für Chávez noch die Opposition Partei ergreife. Da ich nicht Venezolaner bin, steht mir dies auch nicht zu und die folgenden Erläuterungen stellen die historischen und kulturellen Entwicklungen aus meiner persönlichen Sicht eines Mitteleuropäers da. Ich kann sicherlich nicht wie ein Lateinamerikaner in alle Tiefen des dortigen kollektiven Bewusstseins vordringen. Ich denke aber dennoch, dass der Blick von außerhalb gewisse Dimensionen aufzuzeigen imstande ist, die man vielleicht als direkt Involvierter nicht immer ohne weiteres erkennen kann.

Ich danke Frau MMag. Martina Krisper für die kritische Durchsicht des Textes, der dadurch viele Verbesserungen erfahren hat. Alle verbliebenen Fehler sind meine.

Des Weiteren sei hinzugefügt, dass keine der von mir im Folgenden geäußerten Ansichten, Wertungen etc. in

keinerlei wie immer gearteten Verbindung mit dem österreichischen Außenministerium stehen, sondern ausschließlich meine privaten Gedanken sind und keinen Rückschluss auf die Ansichten und Politik des österreichischen Außenministeriums zulassen.

¹ Sein vollständiger Name lautete Hugo Rafaél Chávez Frías - im Spanischen ist es üblich, den Familiennamen sowohl des Vaters (Chávez) als auch der Mutter (Frías) zu tragen. (Im deutschen Sprachgebrauch verwendet man zumeist nur den Vaternamen.)

² Es lebe Chávez! Es lebe der Kommandant!

³ „El Cristo Redentor Amado“, Bustamente, Bolívar según Chávez, Pos. 64 (E-Book-Ausgabe).

II. Essay

Der mexikanische Schriftsteller und Historiker Enrique Krauze hat vor kurzem ein fundamentales Werk zum Verständnis der Wirkungskraft politischer Ideen in Lateinamerika verfasst, welches mich zur Verfassung dieses Essays inspiriert hat. Wesentlich stärker als uns in Europa bewusst ist, ist das Selbstverständnis Lateinamerikas von philosophisch-politischen Ideen geprägt, die zum Teil in Übereinstimmung, zum Teil im Kontrapunkt zu europäischen und nordamerikanischen Ideen stehen. Krauze nennt sein Werk „*Redeemers - Ideas and Power in Latin America*“, also „Erlöser - Ideen und Macht in Lateinamerika“, was sehr prägnant den quasi religiösen Charakter der Ideengeschichte Lateinamerikas umschreibt.⁴ Es zeigte mir klar, dass der messianische Charakter der Politik und Rhetorik von Chávez, die auf uns befremdend wirken, eine ideengeschichtliche Grundlage hat, die das Denken in Lateinamerika seit Generationen prägt und daher Teil der Wirkungsgeschichte ist. Wir müssen diese verstehen, um das *Phänomen Chávez* zu verstehen.

Zum religiösen Aspekt der Ideen in Lateinamerika hält Krauze fest: „In Lateinamerika hat der religiöse Hintergrund der katholischen Kultur immer die politische Realität mit seinen geistigen Kategorien und moralischen Paradigmen durchdrungen.“⁵ Die wichtigen Denker und Revolutionäre wie José Martí (Kuba), José Rodó (Uruguay) und José Vasconcelos (Mexiko), auf die wir im Laufe unserer Betrachtungen noch eingehen werden und von Krauze als „Propheten“ bezeichnet werden, verkörpern eine „laizistische Katholizität“ und geben der revolutionären Berufung des Kontinentes einen missionarischen Eifer und eine Opferbereitschaft, die in der geistigen Kultur der Mönchsorden des 16. Jahrhunderts wurzelt.⁶ Die Dominikaner und Franziskaner wurden entsandt, um die

Einheimischen zu bekehren – und dies geschah zumeist mit Zwang und Gewalt. Die führenden lateinamerikanischen politischen Schriftsteller geben sich über die Generationen diese „Fackel der Berufung“ weiter, die sich geradezu religiös manifestiert und zwischen dem Leser und dem Schriftsteller eine „Kommunion mittels des gedruckten Wortes“ schafft – Chávez schuf diese durchaus auch mystische Kommunion mit dem Volk eher mittels des gesprochenen Wortes und Symbolen, ansonsten ist die Wirkung die gleiche. Und Krauze charakterisiert Chávez wie folgt: „Schlussendlich tritt eine seltsame zeitgenössische Figur auf, in der sich die gesamte vergangene Erlöserschaft [Anm.: gemeint sind die Vordenker] in einer Karikatur manifestiert, eine postmoderne Mélange. Es ist eine Person, die aus der lateinamerikanischen Interpretation von Thomas Carlyle stammt, dem schottischen Autor und Vorläufer des Faschismus, von den Mächtigen (und deren Leib-Intellektuellen) Lateinamerikas zu Beginn des 20. Jahrhunderts viel gelesen und umgesetzt. Es handelt sich um Präsident Chávez, der versucht, die Geschichte seines Landes auf seine persönliche Geschichte zu reduzieren. Chávez ist kein Mann der Ideen, er ist aber auch nicht ohne Ideen. Auch wenn es nicht den Anschein hat, ist er kein vulgärer *Caudillo*; er ist ein Führer mittels Medien, ein Prediger, ein Erlöser mittels Twitter, ein postmoderner *Caudillo*.“ Und Krauze fährt direkt fort: „Erlösung oder Demokratie? Dies war bis vor kurzem das zentrale Dilemma in Lateinamerika. Der größte Teil unserer Nationen hat für die Demokratie optiert, sowie für die Rückkehr zu den liberalen und republikanischen Werten. Damit sich aber die Demokratie festigt und von Dauer ist, und damit sich unsere Völker durch sie (mit ihren Gesetzen, Instrumenten und Institutionen) dem Bösen des neuen Jahrhunderts stellen können, müssen die Regierungen sich dem sozialen Bereich